



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Ragged School und Asyle.

Kaum wagt man noch, Buffon's berühmtes Wort: *Le style c'est l'homme* zu erwähnen; man fürchtet der Wiederholung einer zu oft wiederholten Wahrheit beschuldigt zu werden. Auch führe ich dasselbe hier nur an, um ihm eine Ausdehnung vom Einzelwesen auf die Gesamtheit zu geben, und um es in: *La langue c'est la nation* zu verwandeln.

Es ließen sich zum Belege dieses Ausspruchs: die Sprache ist die Nation, viele Thatsachen anführen, z. B. das polnische „Ich falle Ihnen zu Füßen,“ wenn man sich bedankt; das russische „Verzeihen Sie,“ wenn man Abschied nimmt; das deutsche „Sie,“ mit dem man sich den einzeln Angeredeten in eine Mehrheit von Persönlichkeiten zerspaltet; jedoch Alles das führt uns ab vom Zweck, und wir richten daher zur Bewahrung unsres Ausspruchs unsre Aufmerksamkeit auf zwei ausländische Wörter: ein englisches „ragged school“ und ein französisches „asyle.“

Die wörtliche Uebersetzung würde uns schwerlich die Bedeutung ahnen lassen, welche beide Wörter haben. *Asyle* bedeutet Zufluchtsort, Freistätte; es ist ein Wort von traurigem Klange, ein Wort, welches die Erinnerung an Drangsale und trübe Stunden erweckt, ein Wort aus dem Wörterbuche des Leidens, dennoch ist es ein edles, würdiges Wort. — Aber dieses andre Wort: *ragged school*, ein Erzeugniß und Spiegel des jetzigen Englands, trägt das Gepräge des Entsetzens, der peinigendsten Noth, des höchsten Jammers. Man hat es gewagt, mit diesem beleidigenden Mißklange ein öffentliches Institut zu bezeichnen, mit diesem Klange, den die deutsche Sprache in ihre keuschen Töne kaum zu übersetzen vermag. Wäre es je in den Sinn eines Deutschen gekommen, ein öffentliches, ein Wohlthätigkeits-Institut mit diesem brandmarkenden Namen zu stempeln: Schule für die Zerlumpten? Dies *ragged school*, Lumpenschule und dies *asyle*, Freistätte, bedeutet aber nichts andres, als unser „Kleinkinder-Warteschule.“

Werfen wir zuerst unsern Blick auf England, das heißt, auf London. Noch vor wenigen Jahren trug diese Weltstadt einen Schandfleck auf ihrem Glanze, der sie in einen Rang mit den barbarischsten Ländern Europas herabsetzte. Im Königreiche Polen würde man Gefahr laufen ausgelacht zu werden, wollte man einen Landeigenenthümer fragen, ob er in einem seiner Dörfer eine Schule habe. Wie in Polen und Rußland keine Armenschulen zu finden sind, so gab es auch keine in London. Es ist

allbekannt, daß in London eine unermessliche Anzahl von Kindern heranwächst, die mit dem ersten Schritt in's Leben einen Kampf für ihre Existenz gegen den Hungertod beginnt. Das fromme England, in welchem man sonntäglich zweimal zur Kirche geht, besaß Bibelgesellschaften und entsandte in alle Inseln des Oceans seine Missionäre; nur der civilisirten Wilden an der Themse gedachte es nicht. Keine Schule sicherte die unglücklichen Kinder gegen die Pest des bösen Beispiels; die junge Verbrechersaat wuchs ungehindert fort. Endlich entschlossen sich einzelne beherzte Männer, die jugendlichen Gemüther an den Unterricht und die sie begleitende Regelmäßigkeit der Lebensweise zu gewöhnen. Das Werk war schwierig. Es glich in vieler Beziehung den Anfängen der deutschen Mäßigkeitsgesellschaften. Wie in den ersten Sitzungen derselben Leute erschienen, die sich mit Lärmen und Toben, oft mit Thätlichkeiten dagegen erhoben, daß die öffentliche Meinung sich zur Tyrannei ihrer viehischen Begierden erheben wollte, so geschah in London ein Gleiches. Zerlumpte Buben stürzten in den Saal, um sich den Wundermenschen anzuschauen, der ihre Erziehung wagen wollte. Mit pöbelhaften Spöttereien wurden seine Worte, seine Person selbst oft mit mancherlei unziemlichen Projektilen bedeckt. Aber die Kaltblütigkeit und Seelenstärke dieser heldenmüthigen Volkslehrer löste endlich Ruhe, selbst Achtung ein. Es wurde wirklich möglich, dergleichen Armutsschulen zu halten. Aber in der That sind ihre Einrichtungen auffallend abweichend von allen derartigen Instituten des Festlandes. Es gibt keine Controlirung, keine Regelmäßigkeit des Schulbesuchs; die Jungen gehen und kommen, wie sie wollen. Von Bestrafungen, von Schulzucht überhaupt ist nicht die Rede. Ein Straßenlärm ist im Stande, die sämmtliche Mannschafft auf die Gasse zu locken und den Lehrer allein zu lassen. In einer Schule kam es vor, daß dem Lehrer fünf Tage hintereinander im Winter sein hölzerner Stuhl gestohlen wurde. Am sechsten klagte er den Buben die Müdigkeit, die ihm das Herumlaufen in der Schulstube gewähre. „Bless me,“ fuhr er fort, „wäre ich doch so glücklich, wie ihr, die ihr nur zuhört, und sitzt, zwei Dinge, die selten ermüden.“ Am nächsten Tage brachte einer der Jungen drei Stuhlfüße, und einer ein hölzernes Brett mit, woraus ein Stuhl verfertigt wurde, der nie wieder gestohlen wurde. Es ergab sich übrigens, daß zwei der Stuhlfüße in einer andern Armutsschule entwendet worden waren. Man könnte mit Einzelheiten über diese seltsamen Warteschulen manches Blatt füllen; jedoch die Hauptabsicht dieser Zeilen ist, auf die Unbarmherzigkeit der Sprache aufmerksam zu machen, welche die herausfordernde Benennung dieser Schulen veranlaßt hat. In diesem „ragged school“ spiegelt sich jene englische Kaltherkigkeit, die keinen Pulschlag für das Leiden des Volks kennt, die mit heuchlerischer Entrüstung jede Bewegung für diesen Pöbel als verbrecherisch und mordbrennerisch verdammt, als ob der Pöbel nicht das unveräußerliche Recht habe, aufzuhören, Pöbel zu sein. Leider, in der Unmündigkeit seiner Ungebildetheit, schreitet er nicht auf dem rechtlichen Wege zu dem von ihm geahnten Ziele. Deshalb ist es Pflicht, die geselligen Verhältnisse Englands so zu ändern, daß der Pöbel aufhöre zu existiren. Bleiben sie in ihrer furchtbaren Gestalt, dann wird London vielleicht nur zu bald einsehen, daß es den Pöbel ungehindert und unbeachtet so hat wuchern lassen, daß er zu einer Armee wird, der nichts zu widerstehen vermag, am Wenigsten „special constables.“

Ueberschreiten wir den Kanal. Wir sind in der französischen Republik. Die Urtheile über dieselbe sind mannigfach. Allein mag sie auch in ihren Mitteln gewaltfam und tadelnswerth gewesen sein, vom ersten Tage ihres Daseins hat sie Milde und Menschlichkeit als Grundlagen ihres Wesens erkannt. Sie schaffte die Todesstrafe ab;

ſie ließ die Prügelſtrafen in der Marine aufhören; ſie verbot den Sklavenhandel. Dieſelbe Humanität hat ſie auch auf eine Barbarei ihrer Sprache aufmerkſam gemacht. In einem Bericht über die Warteſchulen, welcher dem Unterrichtsminiſter gemacht wurde, ward dieſer mit beredten Worten angegangen, eine Benennung zu tilgen, die an Elend und Almoſen erinnert. Der Bericht enthielt unter andern die wohl zu beherzigende Stelle: „Es iſt die Aufgabe des Miniſteriums, die Volkſchulen weit möglichſt auszudehnen und zu vielfältigen, und die Warteſchulen in eben dem Maße zu verringern. Denn wir erwarten von einer neuen Ordnung der geſellſchaftlichen Beziehungen, daß eine jede Mutter im Stande ſei, den gewöhnlichen Weg der Volkſchule von ihrem Kinde betreten zu laſſen, ohne zu der ausnahmsweiſen Nothwendigkeit des Aſyls ihre Zuflucht zu nehmen.“ Zugleich wurde ſtatt der Benennung Aſyl der Ausdruck „*école maternelle*“ (mütterliche Schule) vorgeschlagen, der auch bereits officiell angenommen und eingeführt iſt. Er wurde dadurch begründet, daß eine Warteſchule „einer Familie der beſten Mütter eines Stadtbezirks gleichen müſſe, welche, als die würdigſte, die Kinder anderer Familien um ſich ſchaart.“ Erwähnt man hier noch, daß Madame Carpentier zur Vorſteherin ſämmtlicher „mütterlichen Schulen“ in Paris ernannt worden, ſo geſchieht es, weil der Name dieſer wackeren Frau Widerhall verdient.

Bekritteln wir nicht dieſen Ausdruck „*école maternelle*“ einer gewiſſen Süßlichkeit wegen, die an ihm haftet, namentlich, wenn er dem ungeſchminkten deutſchen „Warteſchule“ gegenüber ſteht. Betrachten wir noch einmal die Worte: *Ragged school*, *asyle*, *école maternelle*, Warteſchule. Wir ſind eitel genug, die von uns verfertigte Phraſe zu wiederholen: *La langue, c'est la nation.*

Büchmann.

II.

Aus London.

Stimmung für Dänemark. — Polen und Irland. — Carlyle über die iriſche Frage. — Die neugeborne Prinzessin, Prinz Albert für die Proletarier und die ſpecielle Miſſion des Prinzen von Preußen. — Bunſen und Freiligrath. — Ein Bewohner für Shakespeare's Haus. — Der Marquis von Londonderry und die iriſchen Grundbeſitzer überhaupt. — Die Nachtſeiten der Natur in der Literatur.

Es ſcheint wirklich, England wolle mit den nordiſchen Mächten gemeinſchaftliche Sache machen und Deutſchland zwingen, einen Krieg zu beendigen, der ſeine Häfen ſchließt und den britiſchen Handel ſtört. England fand die „Einmiſchung“ Deutſchlands in die Holſtein-Schleſwiſche Angelegenheit ſtets ungerufen und die Flugschrift des Herrn Ritter Bunſen hat auch nicht im geringſten dazu beigetragen, die Gerechtigkeit unſerer Sache zu beweifen; man hätte ſich aber an dem bloßen Tadel genügen laſſen, wenn das nationale Intereſſe nicht theilhaftig worden wäre, ſeit dies aber auf dem Spiele ſteht, hört die Frage auf, ein Gegenſtand eitler Debatte zu ſein und unſere Feinde werden den Vortheil dieſes Ueberganges vom Negativen zum Activen ſpüren. — Auch für Polen hegt man nicht das geringſte Intereſſe, lacht über die Thorheit, einen Mann, wie Mirosławski, loßzu-laſſen, der, wie die Folge gezeigt, nur Unkraut ſäen und Verderben bereiten kann. Ueberhaupt meint man, daß Polen im Laufe langer Jahrhunderte zu wohl bewieſen, wie unfähig es ſei ſich ſelbſt zu regieren, als daß Europa aufs Neue dieſem ewig unzufriedenen, uneinigen, aufgeregten Volke die Zügel in die Hand geben dürfe.

Grenzboten. II. 1848.

46

Doch ist Polen im Vergleich mit Irland ein goldener Boden. — Wie traurig es in dem armen Hibernia aussieht, ist kaum zu sagen. Smith O'Brien und Mitchell sind vor Gericht gestellt; aber keine Jury kann gefunden werden sie zu verdammen. — Die Aufregung ist immer noch groß, der Schrei nach „Repeal“ stets gleich dringend, und die Hoffnung auf irgend ein Auskunftsmitglied in gleicher Ferne liegend. Thomas Carlyle behandelt jetzt diese Frage und hat kürzlich einige sehr pikante Aufsätze über die „Irish Question“ in dem „Examiner“ erscheinen lassen, die zu vielfacher Besprechung Veranlassung gegeben. Er legt die ganze Schuld auf die Grundbesitzer, die ihre großen Ländereien aus mangelndem Capital nicht bestellen können und die daher veräußern sollten, was de trop ist, um mit dem dadurch gewonnenen Gelde das ihnen bleibende Land besser anzubauen. Diese Idee, die einleuchtend genug ist, findet vielfachen Widerspruch, besonders bei den Irländern selbst. Die Lords und Gentlemen lieben lange unübersehbare Strecken nicht bebauten Landes. Wie groß fühlt man sich, wenn man aus den Fenstern des Herrnhauses nach keiner Seite hin seine Feldmark erblicken kann! Die Freude daran ist menschlich, so wie der Mensch nun einmal beschaffen ist, und um Paddy diese Freude abzugewöhnen, bedürfte es freilich der eisernen Hand eines Cromwell. Aber — wo sind die Oliver's jetzt!

Unterdessen hat sich die gute Britannia damit unterhalten, einen neuen Sprößling der braunschweigischen Dynastie in den Schooß der heiligen Kirche aufzunehmen zu lassen, bei welcher Gelegenheit die kleine Weltbürgerin von ihren drei Pathen, Herzog Gustav von Mecklenburg-Schwerin, Herzogin Auguste von Strelitz, und Herzogin von Sachsen-Meiningen die Namen Louise, Caroline, Alberta, empfing; wie immer versprochen die Gewatter allem sündlichen Pomp und aller Eitelkeit der Welt zu entsagen; und die Wahrheit dieses Versprechens zu bethätigen, hatte Ihre Majestät, die Königin Victoria ein Gewand von Silbermoor angelegt, das in Spitalfelds, also auf ihrem eigenen Grund und Boden verfertigt worden — wie das neue Gesetz es heißt; — die Spitzen, mit denen es besetzt, kamen aus Honiton (britische Manufactur), sie trug den „Garter-Orden“, einen Georg mit Brillanten und auf dem Kopfe weiße Acazien mit Brillanten. Nach dem Zuschnitt dieser einfachen Toilette waren auch die übrigen Herren und Damen gekleidet und der Geist Gottes schwebte über ihnen. — Man sagt übrigens, die Königin sei in diesen ungemein schlechten und schlimmen Königszeiten überaus leutselig geworden und Prinz Albert hat, als Vorsteher des Vereins für die Verbesserung der Proletariatszustände eine Rede gehalten, die ihm allgemeines Lob eingebracht hat.

Der Prinz von Preußen amüsiert sich hier recht gut, ist all-überall und begleitet Ihre Majestät ins Theater und zu der famosen „Chinesische Junk“, die im Hafen liegt, und zu tausend andern sights — Alles wahrscheinlich Theile seiner „Specialmission.“ — Jetzt nun will er gar so bürgerlich populär sein, den City-Deutschen, die alle miteinander auch kein Tröpfchen Race=Blut in sich haben, zum Ankauf eines Schiffes beisteuern zu helfen, und der gute Bunsen hat die Stelle eines Directors bei dem für dies Vorhaben gebildeten Comité angenommen. Welches Capitel aus der Bibel er als Einleitung vorlesen wird, ist noch nicht gesagt. Vielleicht fängt er mit Pilatus an: *What is truth!* — Der Herr Gesandte ist jetzt mitunter sehr freundlich gegen Deutsche und hat sogar die besondere Güte gehabt, Freiligrath mit einem Paß zu versehen, nachdem jener sich, was natürlich in Frage stand, als wirklichen Preußen ausgewiesen. Von den hohen Häuptern verlautet jetzt wenig. Sie tragen ihre Hoheit ziemlich incognito. Bei der Blumenausstellung in Chiswick war ein großer Theil derselben zugegen; denn

solche Feste sind den Fremden neu und sie können in dem großen Gedränge unbemerkt durchschlüpfen. Die Saison geht jetzt, wie gewöhnlich, ihren Gang. Die finanziellen Krisen, die Continentalzustände, die Lage Irlands unterbrechen nichts; man tanzt, fährt, reitet, macht den Tag zur Nacht, die Nacht zum Tage *comme toujours*. Sogar ein Amateur-Play hat man gehabt für den Ankauf von Shakespeare's Haus. Dickens, Lewis und Foster haben das Publikum angezogen und den Preis für den Sitz zu einer halben Guinee erhöht, während eine Loge nicht unter 6 Pfd. St. zu erstehen war. Von dem erlösten Gelde will man einen Fond zur Erhaltung des Hauses errichten und Sheridan Knowles, der würdige alte Dichter, soll mit einer Pension von 250 Pfd. St. unter Shakespeare's Dach wohnen und den Fremden die Stätte zeigen, auf welcher der unsterbliche Barde sang. So kommt der Zeitvertreib junger Thoren doch einem weisen Haupte zu statten. — Sir Henry Bulwer wird von Madrid zurück-erwartet. Der Marquis von Londonderry fragte im Parlamente, ob der erstere nicht ein wenig unvorsichtig gehandelt; aber der Herzog von Wellington wies ihn gleich zurecht, und, sagen die Journale, Boswell schwieg demüthig vor seinem Johnson. — Man hat dem Marquis von Londonderry nachgerechnet, daß er von 80,000 Pfd. St., die ihm seine Besitzungen in Irland einbringen, nur 300 Pfd. St. dort verwendet, während der ganze Rest mit ihm in der Welt umherwandert. Auf diese Art wird das arme Hibernia ausgefogen. Und wer kann diese noblen Lords eines bessern belehren, so lange ihr eigenes Gewissen den ewigen Todesschlaf schläft! — Selbst jene, die sich rühmen, unendlich viel Gutes zu stiften, die auf ihrer Besitzung Spitzen anfertigen lassen und allerlei andere feine Handarbeiten, in denen die Irländerinnen sich sehr gelehrig beweisen, die diese Artikel nach London senden und hier in einem Laden ausstellen, sie auch, was thun sie, als ihre Auslagen damit decken und dem eigenen Schaden vorbeugen? Denn läge ihnen wahrhaft an dem Wohle Irlands, würden sie denn auf sechs Monate nach London kommen, um den größten Theil ihres jährlichen Einkommens hier zu vergeuden und den Rest des Jahres auf ihren Gütern, dort auf's Neue zu sparen. Wer auf diese Art seinem Vaterlande gut zu thun meint — und die meisten wenden diese Methode an — der trägt wenigstens Sorge, daß das Ich nicht dabei zu kurz komme. Das ist gewiß „the dark side of nature“ — diese Liebe zum Ich. Mrs. Crow aber hat in ihrem Buche, so betitelt, diese dunkle Seite in unserem Verhältniß zum Geisterreich gesucht, eine Seite, die freilich überaus dunkel ist. Mr. Ollier hat sich abgemüht, ein Buch zu schreiben, in dem er diesen Faden zerschneiden, wodurch er den Tag zurückzuführen meint, und nun kommt endlich noch Mr. Goggs mit einem Werke: „the night of the mind,“ bei dem einem ganz schwül zu Muth wird. Die englische Tagespresse hat also noch Zeit, sich mit diesen Seifenblasen zu befassen, während das metaphysische Deutschland ganz in praktische Politik aufgegangen ist!

Amely.

III.

Wochenbericht aus Wien.

Von der Entführung des Kaisers bis zur Errichtung eines Wohlfahrtsausschusses.

Die Ereignisse, die seit meinem jüngsten Wochenbericht hier eingetreten sind, werden neuerdings Europa staunen machen und nicht ohne Einwirkung auf die künftigen

Geschicke dieses Welttheils bleiben. Ich knüpfe den Faden meines heutigen Berichts da an, wo ich ihn in meinem letzten abgebrochen habe, und ziehe es wie immer vor, die Thatfachen für sich selbst sprechen zu lassen.

Dem Schrecken und der Bestürzung, welche des Kaisers Abreise erzeugt hatte, waren andere Gefühle gefolgt, und hatten jene allmählig in den Hintergrund gestellt: namentlich war es Unwille gegen die Treulosen, welche sich vermessen konnten, dem Kaiser solchen Rath zu geben, und ihn auf ganz unconstitutionelle Bahn zu verleiten. Die Entrüstung concentrirte sich gegen Graf Bombelles, von dem es sich bald herausstellte, daß er der Urheber des Plans zur Flucht des Hofes gewesen und nun auch dessen einziger Rathgeber sei. Insbesondere stachelte sein zu Linz gegebener Rath, sich den Slaven in die Arme zu werfen, zur Erbitterung. Die Verleumdungen und Aufreizungen gegen Wien von Seite Hohenbrucks in Linz, des Erzbischofs von Salzburg, des Grafen Pazansky im Nationalcomité zu Prag, vermehrten die Aufregung gegen eine Partei, deren Treiben jetzt nur allzu deutlich vorlag. Dabei war es jedoch in Wien durch sechs Tage wie schon lange nicht ruhig geblieben. Man beschäftigte sich fortwährend mit den Petitionen und Deputationen an den Kaiser, dessen baldigste Rückkehr in aller Wünschen lag, namentlich aber derer, die den dynastischen Interessen am meisten zugethan waren. Allein die Stimmung, welche diesem Wunsch ein Uebergewicht über alle anderen Regungen verliehen hatte, war seit zwei Tagen schon nach der Katastrophe jener Abreise merklich verändert, und die Zumuthung, die gedachte Wiederkehr durch Verzichtleistung auf die Errungenschaften des fünfzehnten Mai zu erkaufen, fand nur in den Kreisen der Adels-, Geld- und Bürgeraristokratie Anklang. Vielmehr schloß man sich einer vom Schriftstellerverein angeregten Petition, in sehr gemessenen Ausdrücken abgefaßt, an, und sie zählte bei ihrem Abschluß nicht weniger als 80,000 Unterschriften. In Einem Punkt hatte sich die Camarilla jetzt wie von Anfang an verrechnet. Sie hatte die Wiener Bevölkerung ausschließlich durch Triebfedern des materiellen Interesses beherrscht geglaubt, und mußte nun wahrnehmen, wie das Schreckbild, eine kaiserlose und reichstagslose Stadt zu bleiben, allmählig von seiner Furchtbarkeit verloren. Und doch hatte man so sicher auf den alten Capuageist gerechnet, daß man sich gar nicht die Zeit nahm, abzuwarten, sondern einem reactionären Gelüste nach dem andern Raum gab. Ein Tagesbefehl entthob die Nationalgarde vom Dienst in der Hofburg. Eine Erklärung des Kriegsministers stellte die Zustimmung der Nationalgarde zu Militärausrückungen in völlige Abrede: man hätte unmöglich besser vorgehen können, um die ganze Bevölkerung, die auf das vollständigste in der Nationalgarde repräsentirt ist, zu erbittern. Jetzt aber trat ein anderes Moment ein, welches einen im In- und Ausland oft belächelten Grundzug im Charakter des Wieners zum Vorschein brachte: Das Gemüth, welches vielleicht hier den entscheidenden Ausschlag gab. Nach den bisherigen Uebergriffen der Reaction war nichts mehr zu vermuthen, als daß man nun den Studenten zu Leibe gehen würde. Wohl seit dem Untergang des Ritterthums war ein Abbild desselben nicht so getreu erschienen, wie in den Wiener Studenten, die mit Willens- und Geisteskräftigkeit zum Schutze der Bedrückten und Hilflosen überall eingriffen, wo es noth schien, und bis zum 15. Mai — nach Einigen exclusiv, nach Andern inclusiv — das Heilbringende einer hin und her schwankenden Regierung abzugewinnen verstanden hatten. Das Gedächtniß des Herzens ist beim Volke besser bestellt, als bei den Großen; man erinnerte sich noch lebhaft genug, daß es die Studenten gewesen, welche Bresche geschossen und das Leben für des Volkes Sache eingesetzt hatten: man empörte sich gegen den Gedanken, die treuen Wächter

fortzujagen, und vermochte um so weniger ihm Raum zu geben, da er bei den Füchsen und Wölfen, die um die Herde herumstüchen, ausgeheckt schien. Hierzu traten die persönlichen Sympathien, die Freundschafts- und Liebesbündnisse, und vor Allem die unbedingte Anhänglichkeit und Ergebenheit der Arbeiter. Da blieb es denn auch nicht bei Worten, und als die Studenten entschlossen schienen, sich dem von einer Seite sehr stark ausgedrückten Wink zu dieser Entfernung zu fügen, legten Bürger und Proletarier Einsprache ein. Die Bürger machten vielfache Anerbietungen zur Beherbergung, alle Arbeiter traten zusammen und boten eine freiwillige Beisteuer von fünf Kreuzern des Wochenlohns eines jeden an, was jedoch von den Studenten nicht angenommen ward.

Während dessen war es auch dem Ministerium gelungen einen populären Act zu begehren, ohne daß ihm derselbe abgezwungen worden war. Es desavouirte das Benehmen der Grafen Bombelles, Thun und Lazansky, sprach sich entschieden über die Unconstitutionalität der kaiserlichen Reise aus, und sandte aus seiner Mitte den Baron Doblhof in's Hoflager ab, um dem Kaiser als constitutioneller Rathgeber zur Seite zu stehen. Allerdings mochte zu letzterem Schritt das Beispiel Ungarns am meisten gewirkt haben, das aus gleichen Beweggründen den Fürsten Paul Esterhazy abschickte, überdies mit der bestimmten Instruktion, die Weiterreise des Kaisers nach Prag nicht zuzugeben. Die Presse, welche in den ersten Tagen nach des Kaisers Abreise die Flügel völlig hängen gelassen hatte, fühlte sich die Schwingen wieder neu wachsen, und es stellte sich namentlich heraus, daß die Errungenschaften des 15. Mai nicht aufzugeben sein.

So standen die Dinge, als am 24. die Grafen Hoyos und Wilczek von ihrer Mission in's Hoflager zurückkamen. Schon am selben Abend verlautete, des Kaisers Rückkehr scheine an Verzichtleistung auf den 15. Mai und andere Dinge gebunden, über deren Erfüllung sich Bedenken äußerten. Des andern Tages wurden die Erlässe aus Inanspruchnahme vom 20. bekannt, die eine allgemeine Aufregung gegen Graf Bombelles hervorbrachten, welche sich in einem Maueranschlag: Graf Bombelles oder Judas der Erzschelm, Luft machte. Inhalt und Form dieser Erlässe verfielen lautem Tadel. Nichts desto weniger wollte das Ministerium — höchst wahrscheinlich durch sehr bestimmte Weisungen aus Inanspruchnahme eingeschreckt — die Schließung der Aula und die Auflösung der akademischen Legion auf energischere Weise betreiben, da die frühere sich als unwirksam dargestellt hatte. Graf Colloredo versuchte es noch einmal mit einer halb bittenden, halb drohenden Aufforderung, er gab darin 24 Stunden Bedenkzeit, um den deutschen Hut abzulegen, den er mit Schmerz ohne sie ablegen würde. Diese Bekanntmachung erfolgte am Nachmittage des 25., und man las gleich darauf mit Bleistift an den diesfälligen Maueranschlägen: adieu Colloredo! Des andern Morgens um halb sechs Uhr erschien er auf der Aula, zog den Degen und commandirte: halb rechts, die Studenten machten halb links, der Graf entfernte sich wuthentbrannt. Militär rückte alsbald vor und umzingelte die Universität; die Studenten aber verrammelten sich inwendig und faßten den Entschluß, der Gewalt nicht nachzugeben. Sie fanden, daß man ein treuloses Spiel mit ihnen gespielt, indem man, statt die selbst ertheilte Bedenkzeit einzuhalten, dem Ergebnis derselben durch einen im Namen des Ministerraths ertheilten Befehl des Grafen Montecuculi voraneilte, und demselben die Militärexecution sogleich nachschickte. Dazu hatte sich die Erbitterung vornehmlich gegen Montecuculi gewendet, da man Emiffäre eingebracht hatte, welche die Arbeiter durch große Summen von der Sache der Studenten abwendig machen

sollten. Das Militär, das um die Universität gestellt war, hatte bereits an-
 gefangen mit den Studenten zu fraternisiren und die Offiziere hielten
 es für das rathsamste, es zurückzuziehen. Die Kanonen, welche auf mehreren Plätzen
 aufgefahen worden waren, zeigten sich wieder als Schaugerichte, und die Ar-
 tilleristen weigerten sich abermals die Execution zu übernehmen. Bürger und
 Volk drangen durch das verschlossene rothe Thurmthor ein, die Wache feuerte, ein
 Bürger fiel, ein Student wurde verwundet. Die Aufregung stieg dadurch aufs höchste.
 Die Läden wurden geschlossen. Die ganze Nationalgarde erklärte die Sache der Stu-
 denten, welche die Errungenschaft des 15. Mai einschloß, zu der ihrigen zu machen.
 Es war nun Ein Geist, Ein Muth im ganzen Volk. Bereits waren Barrikaden in
 der März- und Studentenstraße aufgerichtet worden; es wurde nun auch in den mei-
 sten andern Hand daran gelegt, und bald waren ihrer einige Hundert zum Theil recht
 geschickt ausgeführt, da sich einige geübte Praktiker eingefunden hatten. Noch hatte
 das Ministerium gezögert, den Befehl zur Auflösung der academischen Legion zurückzu-
 nehmen und die verlangte Rückziehung der Truppen anzuordnen. Endlich geschah es,
 aber das Volk weigerte sich die Barrikaden abzutragen, bis die Truppen sich gänz-
 lich zurückgezogen haben würden. Das ist nun heute Morgen geschehen. In der
 Nacht wurde Alarm geschlagen; Fürst Windischgraz, hieß es, stehe mit böhmischen
 Truppen vor den Thoren, es zeigte sich diesmal grundlos, lieferte aber fortwährend
 den Stoff zu den verbreitetsten Besorgnissen, wozu noch die der Rückkehr Radeky's
 kommt. Die Grafen Hoyos und Dietrichstein werden als Geißel zurückgehalten, Mon-
 teuculi hat sich in dieser Nacht geflüchtet. Die Nationalgarde hält alle Posten besetzt
 und hat noch gestern Nachmittag die Polizeiwache von dem bisher von ihr occupirten
 Posten des Stadtgefängnisses auf höfliche Weise vertrieben. Die Arbeiter, die sich zahlreich
 bei Errichtung der Barrikaden theiligten, benahmen sich bisher sehr gut, und selbst
 die Trunkenheit, welcher sich viele hingaben, hat keine Excesse hervorgerufen. Sie
 verlangen sehr höflich eine kleine Beisteuer für versäumten Tagelohn und diese wird
 ihnen auch nirgends verweigert. In die Läden schrieben sie selbst: „Heilig ist das
 Eigenthum“ und haben es unter sich ausgemacht, jeden auf Diebstahl Betretenen so-
 gleich aufzuknüpfen. Dem gestellten Verlangen, die Stadt zu beleuchten, ward eben-
 falls willfahren. Unter den höhern Klassen herrscht die größte Bestürzung und viele
 flüchten in die nahen Umgebungen, die größte Rathlosigkeit waltet im Ministerium und
 Bürgerausschuß, die Studenten allein verlieren nicht den Kopf. Komme ich dazu,
 so schildere ich Ihnen in meinem Nächsten einzelne Episoden aus dem interessanten
 Drama, in welchem, wie auch an andern Orten, Frauen aus den besseren Kreisen
 Rollen übernommen haben; wie denn einige, die mit Ober- und Untergewehr armirt,
 Worte an das Volk richteten, lebhaft beklatscht wurden. Man liest an vielen Orten
 angeheftet: wir geben die Barrikaden nicht auf, bis nicht das Militär völlig abgezogen
 ist. Wir wollen uns nicht wieder täuschen lassen. Ein größeres Programm steht an
 den Ecken und ist in aller Händen. Es lautet also: Was wir wollen! Daß das
 gesammte Militär Wien verlasse und die russische und italienische Grenze besetze, daß
 alle Errungenschaften des 15. Mai ungeschmälert aufrecht erhalten und die consti-
 tuirende Versammlung nach Wien schleunigst einderufen werde, daß von amtlicher
 Seite Abgeordnete in die Provinzen abgeschickt werden, welche unsern Brüdern daselbst
 bekannt geben, daß alles, was wir gethan, nur im gemeinsamen Interesse der ganzen
 Monarchie geschehen sei, — Aufhebung der Klöster, Einführung einer Einkommen- und
 Armensteuer, Beerdigung des Militärs auf die Verfassung, Gleichstellung aller Na-

tionalitäten, innigsten Anschluß an Deutschland, baldigste Rückkehr des Kaisers unter Aufrechterhaltung der Errungenschaften des 15. Mai, — daß alle jene, welche den Kaiser zur Abreise durch solche Vorpiegelungen bewogen, vor ein Volksgericht gestellt werden; unterschrieben im Namen des Volks. — Einstweilen hat das Ministerium diejenigen, die zur Aufhebung der Legion Veranlassung gegeben, einziehen lassen. — Die Arbeiter wollen von den Barrikaden bis zur Rückkehr des Kaisers nicht abgehen. Jeder fragt besorgt: was daraus werden wird. Eben jetzt soll ein Comité aus Bürgern und Akademikern gebildet werden. Die Studenten thun das Möglichste, um die Arbeiter im Zaum zu halten, und es glückte ihnen auch sie abzureden, sich Waffen aus dem Zeughause zu holen. Bei Abgang dieses vernehme ich, daß sich ein Wohlfahrtsausschuß mit unumschränkter Gewalt aus Nationalgarden und Studenten gebildet hat und seiner Macht auch das Ministerium unterstellt. Mehrere Personen, (man nennt Professor Sze, Endlicher, Banquier Pereira und Graf Breuner) sind in Anklagestand versetzt worden.

Den 27 Mai.

P.

IV.

Aus Prag.

Veröhnungsfest. — Das k. böhmische Bewußtsein. — Die Parlamentswahlen. — Wirkung der Wiener Nachrichten. — Petition der Lausitzer.

Unser liebes Prag ist am 25. der Schauplatz der rührendsten Scenen gewesen. Alles was Philister, Fanatiker der Ruhe, Mann von schwarz-gelber Gesinnung heißt, Alles was für Principienfragen keine Fassungskraft, zur Freiheit keinen Muth hat, hat sich an diesem Tage unter den grünen Kastanien des Baumgartens zu Tisch gesetzt und hat ein „Veröhnungsfest“ von Deutsch und Czechisch gefeiert. Es war eine erhabende Feier! Alles was Deutsch ist in Prag — man behauptet, es seien 66,000 Menschen — sollte diesmal erkennen lernen, daß die Czechen kein so wildes Volk seien, als man bis dahin geglaubt. Nachdem die Söhne Ziskas die deutschen Farben insultirt, die deutschen Versammlungen gesprengt, den deutschen Zeitungen, die sich für den Anschluß ausgesprochen, mit Zerstörung der Pressen gedroht, nachdem sie die deutschen Mitglieder im Nationalausschuß zum Schweigen gebracht und auch die Geduldigsten unter ihnen durch Grobheit hinausbefördert hatten, sagten sie: seht, wenn ihr die Anschlußfrage fallen laßt, so sind wir trotz allem Borgesfallenen noch erbötig, uns mit euch zu veröhnen! Die Freude der deutschen Spießbürger über diesen Edelmutth war ohne Grenzen. So war denn die angesagte Bartholomäusnacht noch nicht zu fürchten, wenigstens vor der Hand! Wie freudig ergriffen sie die dargebotene Rechte, alle erklärten einstimmig, daß sie um den Preis des zu erhaltenden Friedens gerne auf die Parlamentswahlen und den Anschluß an Deutschland verzichteten! Die Guten! daß sie einen Verrath am deutschen Princip übten, einen Verrath an der Frage, die nicht mehr und nicht weniger als eine Frage um Sein oder Nichtsein, daß sie den czechischen Patrioten mit solchen Gesinnungen selbst nur verächtlich erscheinen konnten — das Alles begriffen sie nicht. Indes ging das Fest pompös von Statten, um die Tische, wo an 1000 Gäste beisammen saßen, defilirten die Studentencorps, Juristen, Mediciner, Techniker, Konföderaten der Slavia bunt durcheinander gemischt mit lauter Feldmusik, und bis tief in die Dämmerstunde hinein zog sich der Jubel der Becher, deren deutsche Mitglieder sich alle im „böhmischen Bewußtsein“ vereinigt hatten.

Ja, im böhmischen Bewußtsein! denn wir haben zu dem abstrakten k. k. österreichischen Bewußtsein nun noch ein anderes eben so abstraktes, das k. böhmische Bewußtsein erhalten. In diesem ist jeder Mensch in Böhmen weder Deutsch noch Czeche, sondern Böhme, d. h. ein Gemisch aus Beiden. Es ist begreiflich, daß nur deutsche Fliegen auf den Honig des Wortes gehen! die böhmische Sprache hat nur das scharf geschiedene *cech* und *nemec*, und da in dieser entschiedenen Zeit jeder böhmisch Redende ein ganzer Czeche oder besser gesagt ein Hussit ist, bleibt es den Deutschen allein überlassen, nicht Deutsche, sondern Böhmen zu sein. Doch florirt das „böhmische Bewußtsein“ und es soll sogar aus ihm ein böhmischer Verein hervorgehn! Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß der edle Graf Friedrich Deym an der Aufstellung dieses Bewußtseins viel Schuld trägt. Doch noch eine Bemerkung zum Versöhnungsfest. Bei einem solchen öffentlichen Manifest der Eintracht hätte, sagt man, jeder Czeche doch mindestens zu seinen Farben die deutschen Farben stecken sollen. Daß sie der Deutsche trug, das meint man ferner, versteht sich von selbst. Gefehlt! der Deutsche in Prag weiß nur zu gut, daß das Schwarz-roth-gold jeden Czechen in einen wahren Truthahnzorn versetzt. Er versteht die Versöhnungsfrage anders. Nicht nur daß er die deutschen Farben nicht in's Knopfloch zu stecken wagte; die deutsche Legion der Concordia bediente sich an diesem Tage — des czechischen Commandos!

Nach diesem Begebnisse kann auch das folgende nicht mehr überraschen. Am 24. waren die Frankfurter Wahlen endlich angeordnet und sollten den andern Tag um 6 Uhr beginnen. Aber der Umstand, daß alle Placate mit dieser Ankündigung binnen wenig Minuten herabgerissen und mit Noth beworfen wurden, genügte, um die deutsche Partei einzuschüchtern. Als der Morgen des 26. kam und die Wahlen vor sich gehen sollten, stellte sich keine Seele ein. Graf Leo Thun, seiner Sache gewiß, ordnete nun eine schriftliche Abstimmung an. Man sollte die Stimmzettel versiegelt auf's Gubernium bringen. Es fanden sich drei Stimmzettel ein.... Und man sagt uns, daß 66,000 Deutsche in Prag leben!

Die Wiener Nachrichten, gestern hier angekommen, haben eine außerordentliche Bestürzung verursacht. Nicht nur daß nach diesen Ereignissen die Auflösung der Monarchie in nächster Nähe zu stehen scheint, die Revolutionsschläge vom 18. und 26. Mai sind auch zwei Niederlagen des Slavismus. „Der innigste Anschluß an Deutschland,“ stand auf den Bannern, die man damals der Burg entgegen trug; der „innigste Anschluß an Deutschland,“ steht diesmal wieder unter den Forderungen des Wiener Volks. Die Nachrichten aus Prag waren es, die das Wiener Volk immer wieder neu aufstachelten, Mißtrauen gegen die Regierung, Mißtrauen gegen das Ministerium ansachten. Die slavische Partei und die Regierung hielten zusammen und spielten gleichzeitig ein falsches Spiel mit den Deutschen. Den Slaven gebührt die Ehre dabei offener gewesen zu sein. Die Regierung masquirte sich schwarz-roth-golden — und wartete nur den Augenblick ab, wo sie gekräftigt sich von jedem Einflusse des Parlaments lossagen könne. Die slavische Partei predigte, agitirte u. s. w.

Das Volk von Wien hat nun durch beide Rechnungen einen Strich gemacht; ja die schöne Ostmark Deutschlands hat durch eine neue, eine ungeheurere Revolution gezeigt, daß sie gesonnen ist, der deutschen Bewegung voran zu gehn. Ehre den Wiener Studenten, Ehre dem Volke von Wien!

Die Czechen fühlen dies alles recht gut; daher die gedrückte Stimmung. Ein recht kleiner Trost bei so bewandten Verhältnissen ist die Nachricht von der Petition der Kaufziger an die sächsische Regierung, die durch Einführung der serbischen Sprache in

Kirche, Schule und Amt, Abhaltung des Gottesdienstes in serbischer Sprache in einer Dresdner Kirche und andere ähnliche Maßnahmen der deutschen Regierung Sachsens zumuthen, daß diese sie, die germanisirten Lausitzer, wieder in das Altserbische zurückübersehe.

C. C.

V.

Aus Berlin.

Die Bürgerwehr. — Die Clubs. — Tagelöhner und Arbeiter. — Terrorismus der Abstraction. — Born's Zeitschrift: das Volk, oder die Nothwendigkeit der Pöbelherrschaft?

So gründlich zeigt sich wohl nirgends in Deutschland der neuerwachte Geist, als bei uns. Berlin, das apathische Berlin, das über Alles hinaus war, ist jetzt zu einem wahren Strudel geworden. Wer hat jetzt noch bei uns ruhige Besonnenheit, wer noch frivole Gleichgültigkeit? Um zu begreifen, wie dies gekommen ist, muß man sich die Ereignisse vom 18. März an vergegenwärtigen, die rührige Thätigkeit der Radikalen in Clubs und Volksversammlungen, die Arbeiterbewegungen, die aufregenden Schritte des Ministeriums, die häufigen Alarmirungen der Bürgerwehr. Was den letzten Punkt betrifft, so ist die Bürgerwehr durch das häufige grundlose Zusammentrommeln größtentheils den Behörden abhold geworden und auf die Seite der Radikalen getrieben. Man kann fest darauf rechnen, daß, wenn es in der nächsten Zeit zu etwas Ernstlichem kommen sollte, nur wenige Bürger dem Rufe folgen würden.

Berlin ist jetzt entschieden demokratisch. Auch der constitutionelle Club, den man in der Regel als einen reactionären verschreit, ist in seiner Majorität demokratisch. Der frühere politische Club hat sich reorganisiert und in seiner jetzigen Gestalt eine viel größere Zahl von Mitgliedern, als früher. Ein jeder Versuch, der Demokratie auch nur ein Minimum abzuschneiden, würde, glaube ich, in Berlin selbst scheitern. Diese Entschiedenheit und dies Beharren auf dem einmal gefaßten Willen ist sehr schön; leider aber zeigt sich damit verbunden eine grenzenlose Befangenheit in den einmal herrschenden Ideen, eine vollständige Unfähigkeit irgend einen concreten Standpunkt zu verstehen. Ein Beispiel: Der Mathematiker Jacoby, der zum Präsidenten des Vereins für Volksrechte, eines ebenfalls demokratischen Clubs, gewählt ist, benutzte seine Stellung als Präsident dazu, in eine nicht von ihm angeregte Debatte, ob die bestehenden Klassen mehr politische Rechte haben sollten, als die Besitzlosen, dadurch ein gewisses Leben zu bringen, daß er zwei wesentliche Gesichtspunkte hervorhob. Er unterschied nämlich zwischen Arbeitern und Tagelöhnern, indem er unter den letztern diejenigen verstand, die nur für einen Tag denken und leben; zweitens hob er hervor, daß großer Besitz eine größere Unabhängigkeit des Charakters möglich mache. Er betonte es ausdrücklich, daß er nicht eine positive Meinung ausspreche, sondern nur gewisse Punkte für die Debatte hervorheben wolle. Aber mit einer wahren Wuth fielen etwa zehn Redner hintereinander über Jacoby her, ohne auf das einzugehen, was er eigentlich gesagt hatte. Ich hatte mir früher eingebildet, daß in den Angelegenheiten der Welt diejenigen, die die meisten Kenntnisse und Gedanken haben, auch am einflussreichsten wären; wenigstens bei uns, hatte ich gehofft, würde es so sein. Jetzt aber, sehe ich, herrscht der Fanatismus der Abstractionen; wer es wagt, darüber hinauszugehen, wird verhöhnt, wo nicht mißhandelt. Es wird noch schwerer Kämpfe bedürfen, um denen, die nach allen Seiten hin sehen, das Feld zu öffnen und den ihnen zukommenden Einfluß zu sichern.

Grenzboten. II. 1848.

Welche Tendenzen jetzt Geltung zu gewinnen suchen, kann ich Ihnen darlegen, indem ich Ihnen Einiges aus einer Zeitschrift: „das Volk“ mittheile. Dies Blatt wird von dem Schriftfeger Born redigirt, einem der einflussreichsten Führer der Arbeiterpartei. Nach Herrn Born ist der Begriff „Volk“ eine Abstraction; er verstehe unter Volk den Pöbel und unter Volksherrschaft die Pöbelherrschaft; diese sei sein Ziel. Wer die Geschichte anders auffasse, begreife sie nicht. Ein Stand ringe mit dem andern um die Herrschaft, der eine löse den andern darin ab. Jetzt sei noch nicht die Zeit für die untersten Klassen, für das Volk, gekommen; darum machten sie gemeinschaftliche Sache mit den Bürgern, um vor der Hand die Aristokratie zu stürzen; aber der Bürgerherrschaft werde die Pöbelherrschaft folgen, und dafür wirke er. In einer Rede hörte ich ihn äußern, auch bei den Wahlen habe er und jeder Arbeiter nur für sein eigenes Wohl gewählt; das allgemeine Beste sei eine Abstraction. Diese Tendenzen verdienen nun wohl bekannt zu werden, damit ein Jeder doch wisse, auf welchem Boden wir stehen. Natürlich ist Alles, was aus dieser dämonischen Auffassung der Geschichte, die den Krieg und den fanatischen Egoismus zur Basis der socialen Verhältnisse macht, hervorgeht, sehr wüth, verworren und unklar; so sind es denn auch die Reden und Aufsätze des Herrn Born. Aber was ist natürlicher, als daß solche Grundsätze mit der Zeit in den Köpfen der Besitzlosen zu fixen Ideen werden? Das bedenken diese Leute nicht, daß die Bewegung der Geschichte auch dahin gehen könnte, die Harmonie aller Kräfte zur absoluten Geltung zu bringen. Sie verwerfen das Ideal, weil es sich bis jetzt noch niemals absolut realisiert hat, und so hemmen sie den Gang der Geschichte, während sie sich einbilden, ihn zu fördern; und sie hemmen ihn um so mehr, als sie daran arbeiten, die guten Prinzipien, die durch lange Anstrengung im Geist der deutschen Nation schon fest geworden waren, zu erschüttern.

Wäre ich ein friedliebender Bürger, so würde ich mit trübem Blick in die Zukunft schauen, denn wir werden bald genug an den Rand des Verderbens gelangt sein. Wenigstens macht mir der Gang der Ereignisse in Berlin diesen Eindruck. Aber im Augenblick der äußersten Gefahr wird auch die äußerste Kraft angespannt werden und wir werden und müssen uns zu einer großen Zukunft erheben. Man ließ uns bis jetzt nicht handeln, darum verstehen wir es nicht, und wir werden noch sehr viel Lehrgeld zahlen müssen, um praktisch vernünftig zu werden.

G. S.

VI.

Aus Leipzig.

Die eine und untheilbare Barrikade. — Correspondentenleiden.

O jour d'éternelle mémoire! Auch Leipzig hat seinen Barrikadentag gehabt! Am 27. Mai. Es war allerdings nur eine und zwar sehr magere Barrikade; und leider hat der Vandalismus der Communalgarde das merkwürdige Produkt des Leipziger Revolutionsgeistes zerstört; Andere freilich behaupten, es sei von selbst umgefallen; factisch ist, daß am andern Morgen, als Ihr Correspondent auf die Wahlstatt eilte, nur noch die Stelle zu sehen war, auf der jene Barrikade gestanden; Tausende pilgerten hin, um die geheiligte Stätte zu verehren. Paris hat seine Barrikaden, Berlin hat seine Barrikaden, aber was sind die gegen Leipzigs Barrikade, seine spätgeborne, einzige, gebaut von einer ächten Leipziger Meßbude? Fragen Sie mich nicht, wer sie kunstreich zusammengefügt; genug, sie war da, am Eingang der Catharinenstraße, furcht-

bar drohend, nur wenig erzitternd vor dem Andrang der begeisterten Communalgarde, die unter dem Gesange: Mourir, mourir, mourir, pour la perruque, im Sturmschritt heranrückte; ein Schuß soll von der Barrikade gefallen sein, so sagt man; Andere behaupten, ein Brett sei heruntergefallen; und nun geschah das Unerhörte: acht der beredtesten Bürger gelang es, ihre Communalflinten zum Losgehen zu bewegen; sie zögerten, aber sie gingen los; glücklicherweise thaten sie, wie sich bei ihrer bewährten Gutmüthigkeit erwarten ließ, Niemanden als einem alten lebensfatten Brett etwas zu leide; aber der moralische Eindruck war groß; die Barrikade war genommen, ja noch mehr, sie war spurlos verschwunden; die Meßbude lehrte zu ihrer friedlichen Bestimmung zurück, und die Wogen des aufgeregten Völkermeers verließen sich in die umliegenden Kneipen; das war die Schlacht an der Barrikade.

Weshalb die Leute, die sich an jenem Abend in den Straßen umhertrieben, sie eigentlich gebaut, weiß kein Mensch; ich glaube, es war ein unbewußter Künstlerdrang, innere Nothwendigkeit. Glauben Sie ja nicht, wenn Sie hören, daß sich ein Fremder in dem Fremdenbuch eines Gasthauses als „Barrikadier aus Berlin“ eingezeichnet hat, daß die Geschichte ein schlechter Berliner Witz ist, sondern begrüßen Sie vielmehr freudig die Morgenröthe einer neuen Kunst, des abstrakten Bauens von Barrikaden um der Barrikaden willen; glauben Sie mir, es dauert nicht lange mehr, so haben wir ein „Handbuch für Barrikadenbauer“ und der hohe Adel nebst verehrlichem Publikum wird an schönen Sommerabenden eingeladen gegen billiges Entrée den Leistungen reisender Künstler beizuwohnen, die in zwei Minuten eine Barrikade bauen, und sie drei Stunden lang gegen eine beliebige Anzahl Communalgarden vertheidigen. Im Ernst, es scheint Mode zu werden, sich für nichts und wieder nichts die Köpfe blutig zu schlagen; man wird an die alten Flibustier erinnert, die es für einen guten Spaß hielten, bei einem fröhlichen Mahle ein paar scharfgeladene Pistolen unter den Tisch abzufeuern, um sich in aller Freundschaft die Beine zu zerschießen. Wir sünden es ganz natürlich, daß die Communalgarde über dergleichen unnütze, die ganze Stadt allarmirende Gassenbubenstreiche — denn etwas anderes war der ganze Auflauf nicht — erbittert war, und wenn sie bei einer ähnlichen Gelegenheit den Tumultuanten ein vollgerüttelt und geschüttelt Maß von Prügeln zukommen lassen will, erklären wir ihr im Voraus unsere vollkommenste Adhäsion, aber das Schießen war jedenfalls voreilig; „das letzte Argument der Könige“ darf nicht das erste der Bürger sein. Sehen Sie, schon im Interesse der Correspondenten, einer vielfach verkannten Menschenklasse, muß ich entschieden gegen alle gewaltsamen Scenen protestiren; sie verderben uns den Markt. In der guten alten Zeit stand der geneigte Leser nöthigenfalls drei Jahre lang mit einem gewissen angenehmen Grauen am „Vorabende eines wichtigen Ereignisses;“ wenn ihm heut zu Tage der Correspondent nicht von einer Emeute zu erzählen weiß, bei der wenigstens 300 Menschen geblieben und dem Berichterstatter selber zwei bis drei Beine abgeschossen sind, wendet er sich mit Verachtung ab; wer kann das auf die Länge aushalten? Ich kenne Correspondenten, die noch ein ganzes Lager von jubilirenden Bürgermeistern, zum Fenster herausgefallenen Mädchen und riesigen Kürbissen liegen haben; Niemand fragt nach der verlegenen Waare. Gott gebe uns ruhigere Zeiten! Wenn die Correspondenzmühle gar kein Wasser hat, ist es schlimm; aber wenn der Strom der Ereignisse, um mich eines schönen Bildes zu bedienen, so stark anschwillt, daß der Müller mit sammt der Mühle und dem Consumenten ersäuft, so ist das wenigstens nicht viel besser.

Kurt.

Notizen.

Die Reaction in Paris. — Die Juden und das englische Oberhaus. — Der respectabelste unter den Monarchen. — Ein Vorschlag in Gütte. — Herr Vogler und die preussische Polizei. — Die ungarische Gesandtschaft in Frankfurt; russische Drohungen. — Politische Parteien in Halle.

— (Brieflich aus Paris.) Der 15. Mai (der den Weiser der Revolution in Wien um ein Jahrzehend vorrückte) erzeugte hier eine gründliche Reaction. Die Ultras haben sich durch ein Paar Wörtchen den Hals gebrochen. Als Barbès in der Assemblée 1000 Millionen Franks als impôt fraternel von den Reichen verlangte, rief eine Stimme aus dem Hausen: „Du irrst Dich, Barbès. Nur zwei Stunden Blünderung!“ Der Nachhall dieser infernalischen Stimme tönt in den Ohren der Bourgeoise wie ein unaufhörlicher Generalmarsch, wie eine unermüdete Sturmglöcke fort und ich glaube, die Nationalgarde würde Paris eher Carl X., wenn er wieder aufstände, als Einem von der Raspail-Sobrier-Blanqui'schen Clique übergeben. Sie sehen, wie verführerisch der Communismus ist, sobald er sich öffentlich zu seinem Namen und seinen Zwecken bekennt.... Die erste Wirkung des mißglückten Attentats war, daß die alte dynastische Linke plötzlich in der Assemblée ihr Haupt erhob und den Mitgliedern der Executivcommission, also den Laupathen der Republik, ein förmliches Mißtrauensvotum gab, indem sie ihnen gewisse Vollmachten, die sie verlangt hatten, abschlug. Constitutionell und Débats sangen offen das Lied der Reaction und La Presse theilte mit unverholenen Sympathien Joinville's Heimweh athmende Briefe mit, so daß die Regierungspartei rasch ein Verbannungsdecret gegen die Familie Orleans vorschlagen zu müssen glaubte, welches auch angenommen wurde. Selbst Lamartine war den Gemäßigten nicht gemäsiget genug und laut beschuldigte man die Regierung parteiischer Nachsicht mit den Terroristen, wozu Blanqui's räthselhaftes Entkommen allerdings Veranlassung gab. Neuerdings hat Lamartine wieder sehr bei den Moderados gewonnen und bei den Exaltados verloren durch eine zwei Stunden lange Rede, worin er eine friedliche Lösung der polnischen Frage im Einverständniß mit Preußen befürwortete. — Es ist so weit gekommen, daß ein großer Theil der Assemblée Louis Blanc in Anklagestand setzen will, wegen mehr als moralischer Mitschuld an der Gmeute vom 15.; er soll die Tumultuanten, die während des Sturms in der Sitzung das Luxembourg umschwärmten, von einem Fensterfimsse aus brüderlich apostrophirt und im Stadthause das neue Provisorium, welches etwa 20 Minuten lebte, mitproclamirt haben; ohne die „Gefälligkeit“ A. Marrast's, der den kleinen Mann durch eine Seitenthüre entschlüpfen ließ, wäre er mitgegangen worden. — Blanqui ist nach vielen Irrfahrten im Labyrinth der Pariser Vorstädte doch verhaftet worden. — Aus der Verfassungscommission ist Lamennais, der Fürsprecher der Gemeindefreiheit, ausgetreten. Die Assemblée nationale bewegt sich, wie alle Riesenkörper, mit großer Schwerefälligkeith. Gebe der Himmel, daß sie noch vor den Hundstagen zur Sache kommt! Die Hundst- d. h. Julitage werden diesmal nicht mehr gefeiert werden. Das ist eins der erfreulichsten Resultate der Februarrevolution.

— Im englischen Oberhaus ist die Judenemancipationsbill bei der zweiten Lesung mit einer Majorität von 35 Stimmen (163 gegen, 128 für) verworfen worden. Wie man sich denken kann, waren alle Capacitäten für die Bill (mit Ausnahme Stanley's etwa); Brougham hielt eines seiner glänzendsten Redeturmiere und der Bischof von

Argyle stimmte und sprach für die Bill, aber die Phalanx des frommen Bischofs von Oshensfurt blieb in der Mehrzahl. Gewöhnlich weicht das Oberhaus den kühnern Reformwünschen des Unterhauses nur wenn es muß, d. h. wenn die Macht der Fäuste hinter der Forderung des Volkes steht. So fügte es sich der Reformbill und der Katholikenemancipation aus Furcht vor Rebellion, und diese Wahrnehmung hat dem Ansehen der edlen Lordkammer bereits großen Eintrag gethan. Da die hohen Peers aber wissen, daß die Juden weder rebelliren noch mit Rebellion drohen werden, wenn man sie nicht ins Parlament läßt, so blieben sie auf dem alten Steckenpferde vom christlich-anglicanischen Staat hartnäckig sitzen. Der orthodoxe Triumph wird ihnen aber doch ein garstiges Loch in die Perrücke machen. Sie haben die Emancipation der Juden am Ende nur um ein Jahr oder zwei verschoben; aufhalten läßt sie sich heutzutage nicht mehr. Sie haben also nur durchgesetzt, daß Altengland in Bezug auf Glaubensfreiheit weit hinter dem Fahrwasser von Toskana, Mailand, Venedig und weit hinter ganz Deutschland zurückbleibt. Für diese Ehre wird ihnen die öffentliche Meinung des englischen Volkes, das, trotz aller Verkücherungen in den Staatsformen, durch und durch tolerant ist, verdammt wenig Dank wissen. Die Hochkirche steht ohnedies auf wackligen Füßen; grade wie die alte Garde der Protectionisten, welche täglich mehr einschrumpft. Alle Parteien verlangen seit Jahren eine Reform des Oberhauses. Das Schicksal der Judenbill wird den Radikalen und den Whigs, den Freetraders und den Jungengländern eine uene satyrische Waffe in die Hand geben. Das ehrwürdige Haus dürfte daher einem gründlichen und unsanften overhauling nicht lange mehr entgehen.

— Wißt ihr, wer auf dem europäischen Festland der „respectabelste“ Monarch ist? — Kaiser Nikolaus. So sagt die Times, in deren Spalten der Czar alle drei Monate einmal Spiegefrüthen zu laufen pflegt; sie sagt es aus Gift und Galle über den dänischen Krieg und die gemüthlichen Proklamationen des alten Handegens Wrangel an die Zütländer. Ja, Nikolaus sei der respectabelste unter den continentalen Monarchen, weil, — weil in Petersburg noch keine Revolution losgebrochen ist, weil der Kaiser sich von seinen Muschiks noch Nichts abtrogen ließ! England müsse daher eine nordische Allianz bilden, mit Rußland, Dänemark und Schweden. John Bull ist ein drolliger Kauz und in seiner Malice nicht immer glücklich. Wer ihn nicht kennt, würde nach einer solchen Meüßerung glauben, er sei plötzlich absolutistisch, servil, russisch geworden, er wolle seine Loyalität herausstreichen. Gott behüte! Die nordische Allianz soll ein Schreckschuß sein und mit dem Compliment vor Nikolaus meint er uns zu ärgern! Nun wir freuen uns aufrichtig, daß unsere Fürsten nicht ganz so respectabel sind wie Kaiser Nikolaus. Wir fühlen uns nicht im Mindesten beleidigt.

— Unter den Fürsten Europas herrscht wohl auch eine gewisse moralische Solidarität. Der Haß oder die Verachtung, die einer von ihnen sich zuzieht, kann in der öffentlichen Meinung allen schaden. Die Unschuldigen leiden dann mit den Schuldigen. Um solchem Unrecht vorzubeugen, haben bisher alle Körperschaften, — und eine solche ist ja auch die Monarchenschaft, deren Mitglieder einander Better tituliren, — haben also alle Körperschaften von den kleinsten bis zu den größten, von der studentischen Landsmannschaft bis zum Offizierkorps und der crème de la crème streng über den unbesleckten Ruf jedes ihrer Glieder gewacht. Der esprit de corps hat nicht nur die Rechte und Interessen der Einzelnen einträchtig vertheidigt, sondern auch dahin zu

wirken gestrebt, daß sie ihre Pflichten gegen die Gesamtheit erfüllen und die Würde derselben nicht blossstellen. Daher die Ehrengerichte. Die Fürsten, wenigstens die constitutionellen, müßten einsehen, wie noth ihnen ein solches Institut thäte und wie außerordentlich sie z. B. in den Augen der Völker gewinnen würden, wenn sie den napolitanischen Ferdinand II. vor ein aus constitutionellen Souveränen gebildetes Ehrengericht citiren könnten. Geheime Congresse sind nicht mehr an der Zeit, besoldete Zeitungen waschen heutzutage keinen Fleck rein. Also ein Ehrengericht, einen Areopag für die Purpurgelbten! Fordert den gekrönten Lazzarone vor eure Schranken und erklärt ihn in Verruf. Jetzt nennt er sich noch eures Gleichen; verbietet ihm das und stoßt ihn aus. Dieser Ferdinand ist eine Schande für seine „Bettern,“ wie der ganze Seitenzweig der Bourbonen im Süden Europas, wie Ferdinand der VII. von Spanien, wie die kuppelerische Betschwester Maria Christina, deren Freundschaft dem würdigen Louis Philipp den verdienten Lohn bringen half. Der Meineid grassirt wie eine Erbseuche unter diesem Geschlecht, das die Geschichte gezeichnet hat. Ferdinand von Neapel verbindet mit der Virtuosität im Schwören und Schwurbrechen eine gemeine und schlecht übertünchte Bestialität. Im Januar gewährte er seinem Volk eine Verfassung, aus freien Stücken, weil sein Gouverneur sich weigerte, den erhaltenen Befehl zum Bombardement der völlig wehrlosen und friedlich petitionirenden Stadtbewölkerung auszuführen. Im Mai benützt er die Abwesenheit der nach Oberitalien abmarschirten Freiwilligen, um sich zu rächen und ein reichliches Blutbad zu nehmen. Die Deputirten wollen auf seine jesuitischen Deuteleien und Verkläufelungen der Constitution nicht eingehen, aber ehe die Bürgerschaft noch daran denken kann, zu den Waffen zu greifen, wird sie vom Militär überfallen und von den Lazzaronis, mit der Erlaubniß des Königs, wie es heißt, geplündert! — Wir wären neugierig, das Urtheil eines fürstlichen Ehrengerichts über diesen Zepettrträger zu hören. Aber, im vollen Ernst, jene Fürsten, denen an der Erhaltung der constitutionellen Monarchie gelegen ist, können Niemand mehr fürchten als diesen Bourbonen, denn er arbeitet für die italienische Republik.

— Der Sturm kann die störrigste Eiche brechen, aber nicht ein Blättchen Unkraut ausraufen. Den Sturz von Ministern und unumschränkten Königen überlebt gewöhnlich das kleine Gethier, das in ihrem Schatten großwuchs, und treibt seinen Schabernack in aller Gemüthlichkeit noch eine gute Weile fort. Wir haben Beispiele davon aus allen deutschen Ländern. Diesmal wollen wir durch eine wahrhafte Historie zeigen, wie der preussische Polizeigeist und die preussische Pedanterie, ganz unberührt vom Berliner 18. März, an den Grenzen Deutschlands und im Auslande fortspukt. Der Buchhändler C. G. Vogler aus Brüssel, ein geborner Holsteiner, beging vor Jahren das Verbrechen, ein mißliebiges Büchlein zu drucken, wofür er, unseres Wissens, in Leipzig die ihm auferlegte schwere Geldstrafe richtig bezahlte. Im Jahre 1847 wagte er es, nach Leipzig zur Messe reisen zu wollen. Der preussische Gesandte für Belgien, Herr v. Sydow, frommen Angedenkens, visirte seinen regelrechten Paß, allein in Aachen angekommen, wurde Herr Vogler höflichst auf die Polizei beschieden und, statt seine Geschäfte in Leipzig zu besorgen, mußte er die Bekanntschaft des Aachener Untersuchungsgefängnisses machen, wo er einige Monate lang, immer noch wegen der staatsgefährlichen Broschüre, für die er bereits gebüßt, chikanirt wurde. Der Richterstand, es sei ihm zur Ehre gesagt, benahm sich durchgehends loyal und human gegen Herrn Vogler, anders die Polizei und der fromme Gesandte in Brüssel, der zwar unter Thränen be-

theuerte, Nichts von einem Verhaftsbefehl gegen Herrn Vogler gewußt zu haben, als er seinen Paß visirte, dabei jedoch fortwährend nach Stoff zu kleinen Denunziationen gegen ihn spürte, die stets pünktlich nach Aachen befördert wurden. Dies Alles ereignete sich unter der schwülen Atmosphäre der antediluvianischen Zeit. Sprechen wir nicht mehr davon. Es kam ein neuer König in Aegypten, Friedrich Wilhelm IV. ward constitutionell auf den breitesten demokratischen Grundlagen, auch der neue preussische Gesandte in Brüssel, Herr v. Seckendorff und sein Secretär, Herr Henkel von Donnersmark hatten Nichts von Herrn v. Sydow's frommer Süßlichkeit und Herrn v. Arnim's steifer Gensdarmigkeit. Und wieder will Herr Vogler nach der Leipziger Messe pilgern und präsentirt noch einmal seinen regelrechten Paß, aber H. v. Donnersmark bemerkt mit mehr gutmüthiger Offenheit als diplomatischer Discretion: „Ich kann Ihnen wohl Ihren Paß visiren, aber ich bin nicht gewiß, ob unsere Visas immer respectirt werden. Sie thun besser, wenn Sie mich erst in Aachen deshalb anfragen lassen.“ Bon! Herr Donnersmark ist so gütig, beim Regierungsrath Wedell anfragen zu lassen und dieser antwortet nach einigen Tagen gebieterisch: quod non! Herr Vogler darf nicht über die preussische Grenze. Ganz wie in der guten alten Zeit! Ein preussischer Oberbeamter verbietet, aus eigener Weisheit und Machtvollkommenheit, einem unbescholtenen paßversehenen Deutschen die Schwelle Deutschlands. Vermuthlich gehört Herr Wedell zu jenen Leuten, die den bekannten Heineschen Stock verschluckt haben, der sie so steif macht und den alle Revolutionsspüße von außen nicht zerbrechen können. Genug, der preussische Gesandtschaftssecretär in Brüssel gab selbst Herrn Vogler den Rath, nicht über Aachen zu gehen, sondern auf einem Umwege über Holland nach dem Ort seiner Bestimmung zu reisen. Und so geschah's!

— (Brieflich aus Preßburg). Die beiden ungarischen Gesandten an das deutsche Parlament zu Frankfurt, Pásmándy und Szalay, gehören zu den hoffnungsvollsten Männern des Landes. Der erstere hat erst vor Kurzem bei Gelegenheit der Adreßdebatte sein oratorisches und parlamentarisches Talent bewiesen. Der letztere ist ein Publizist, der Deutschland, Frankreich und England sehr genau kennen gelernt hat und ein Freund des verstorbenen Professors Ed. Gans, mit welchem er lange in brieflichem Verkehr stand. Möge ihre Sendung glückliche Frucht tragen. Ein inniger Verband zwischen Ungarn und Deutschland ist um so nothwendiger, als die moskovitischen Drohungen bald zu Thätlichkeiten werden dürften. Rußland spricht von Nichts als seiner Friedensliebe und neutralen Stellung, aber es rüstet, nach den zuverlässigsten Nachrichten, mit unerhörtem Eifer. Nach dem neuesten Ukas müssen selbst einzige Söhne verwittweter Mütter ausgehoben werden. Better Nikolaus scheint es nachgerade müde geworden zu sein, uns goldene Emiffäre zuzuschicken; sobald Oestreich oder Preußen das Gleichgewicht verliert, will er's mit eisernen versuchen. Der rebellische Banus von Croatten würde ihm in Südingarn die Schlüssel des Reiches zuerst entgegentragen.

— (Brieflich aus Halle.) Ich hatte Ihnen noch Einiges über die hervorragenden Persönlichkeiten des hiesigen constitutionellen Clubs versprochen, aus welchem alle hiesigen Nationalvertreter nach Frankfurt gewählt sind.

Der bedeutendste von allen ist Professor Duncker. Die Wahlmänner von Halle und dem Saalkreise haben ihn fast einstimmig zu ihrem Vertreter nach Frankfurt geführt, und nie konnte eine Wahl auf einen bessern Mann fallen. Er vereinigt in sich alle Eigenschaften eines tüchtigen Deputirten: Gestimmung, Geißesschärfe, gründliche, viel-

seitige Kenntnisse, glänzende Redegabe, unerschütterliche Entschiedenheit der Ansichten, eine stattliche Persönlichkeit. Duncker ist Gelehrter, er ist Staatsmann, er ist Redner, er ist ein Mann des Volkes, denn er hat ein Herz für das Volk. Der Debatte folgt er ruhig: Er schweigt, er hört, bis der Gegenstand erschöpft scheint.

Dem Professor Duncker zunächst in Gesinnung und Redetalent steht Dr. Hayne, Mitglied des Frankfurter Parlaments, gewählt vom Mannsfelder Seekreise, ein durchaus redlicher, offener, tüchtiger, uneigennütziger Mensch. Er hat nicht das Bezwingende, Ueberwältigende wie Duncker, aber er spricht edel, gehalten, aus innerster Ueberzeugung heraus. Er wird den Männern, die ihn wählten, zur Ehre gereichen. Eben so sein Freund, der Licentiat Schwarz, von Torgau nach Frankfurt abgesendet. Seine Beredsamkeit ist glänzend, seine Gesinnung liberal, sein Charakter tadellos. Sangerhausen erkor sich den Dr. Schwetschke zum Vertreter im Frankfurter Parlament, eine Wahl, die vielfach überraschte. Wie kommt Saul unter die Propheten? Schwetschke ist kein Prophet, er wird auch nie einer werden. Er ist ein Mann von hausbakenen Fähigkeiten ohne irgend hervorragende Eigenschaften. Er spricht gern und viel, mit einer gewissen bürgerlichen Gemüthlichkeit, die nie eine Pointe, nie einen Kern, die nur eine breite, entsehrlich ennuyirende Weitschweifigkeit hat. Es ist gewiß ein guter, lieber und wohl auch freisinniger Mann, aber in Frankfurt sicher nicht an seinem Plage. Direktor Eckstein, Professor Meyer, selbst Professor Burrmeister, Duncker's Stellvertreter für Frankfurt, wären mir lieber gewesen, obgleich Burrmeister wohl mehr von Käfern und Drangutang=Schädeln versteht, als von Politik, und nebenbei etwas ganz unausstehlich Anmaßendes hat. Eckstein spricht selten, aber gut, klar, verständlich, überzeugend, mit Humor. Meyer hat zu viel Pathos, aber seine Gesinnung ist eine bewährte, er stand immer unter den Kämpfern für besonnenen Fortschritt und er wird diese Bahn nicht verlassen, obwohl man ihn zum Protector der Universität erwählt und neuerdings die Beschuldigung des Servilismus gegen ihn geschleudert hat.

Professor Niemeyer, Director der Franke'schen Stiftungen, von Halle erwähltes Parlamentsmitglied für Berlin, ist neulich in der Leipziger Allgemeinen auf hämische und böswillige Weise verleumdet worden. Ein Mann, wie dieser, bedarf der Bertheidigung nicht; sein fleckenloses Leben ist eine undurchdringliche Mützung. Er ist tüchtig, wie Einer, er ist rechtschaffen, wie Einer, er ist entschieden, wie Einer. Seine Antwort auf so verächtliche Verleumdung wird seine Haltung in Berlin sein.

Noch erwähne ich den Präsidenten des Clubs, Justizkommissär Fritsch, als eines durchaus gesinnungstüchtigen, geachteten Mannes, dem nur etwas mehr Beredsamkeit zu wünschen wäre, und des Professors Ulrici. Von letzterem curst eben jetzt eine ganz ergötzliche Anekdote, die ihm den Namen „der Cartonniß“ zugezogen hat. Ohne sie zu verbürgen, will ich sie Ihnen erzählen. Ulrici galt vor zwei Monaten mit Recht für einen Dunkelmann, einen Koryphäen der servilen Partei im Staate. Seitdem hat er den loyalen, frommen, schwarzen Frack ausgezogen und seinen Leib in eine Blonse gehüllt. Um sich den Anschein zu geben, als sei er schon vor den Berliner Ereignissen ein umgewandelter neuer Mensch gewesen, schreibt er eine recht freisinnige Anmerkung zu einem Artikel Fichte's in seine Zeitschrift für spekulative Philosophie. Fatal nur, das Heft ist schon gedruckt. Indes, es gibt ja Cartons. Schnell wird ein Carton gedruckt, eingeheset und siehe da, der freisinnige Artikel läuft unter dem 10. März 1848, ein unwiderlegter Beweis, daß die Berliner Ereignisse ohne Einfluß auf Herrn Ulrici gewesen sind. Sie sehen, in Halle gibts auch Leute, die sich zu helfen wissen.